

# Die Gaswaffe im italienisch-abessinischen Krieg 1935/1936 (Schluss)

Autor(en): **Volkart, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **117 (1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23085>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Gaswaffe im italienisch-abessinischen Krieg 1935/1936

Von Oberst W. Volkart, Instr. Of. der Infanterie

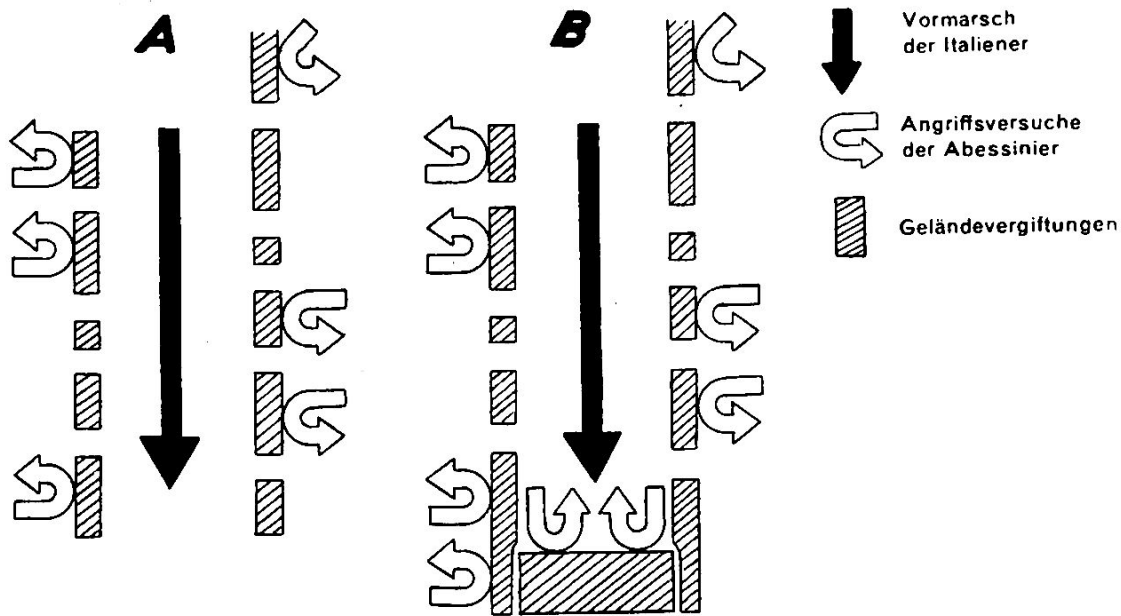
(Schluß)

Das ostafrikanische Gebirgsgelände mit seinen Tälern und Schluchten bot alle Voraussetzungen für die Erfüllung der Bedingungen eines Bombenfliegereinsatzes: Die Bombardierung großer Flächen war nicht wirkungsvoll, weil die Bewegungsfreiheit des Gegners stets voll vorhanden war und die menschliche Natur sich in solchen Lagen immer rasch anzupassen vermag. Deshalb mußte stets die Bombardierung konzentrierter menschlicher Ziele, welche durch das Gelände irgendwie eingeengt und in ihrer Bewegungsfreiheit infolgedessen behindert sind, angestrebt werden. Die dadurch erreichte demoralisierende Wirkung war hervorragend für den Angreifer und untergrub jeden Kampfwillen beim Verteidiger oder Verfolgten. Es braucht gewiß nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß diese Theorie allgemein in jedem Gebirgsgelände ihre volle Gültigkeit hat und immer haben wird, und daß sie vor allem für den Einsatz von Gaskampfstoffen aus der Luft ihre Bewährung findet, mag es sich dabei um Gasbomben oder um Abregnen des Kampfstoffes handeln. Die Erfahrungen der Italiener gegen die Äthiopier haben in erster Linie der Bombenfliegertaktik des zweiten Weltkrieges den Weg gewiesen.

Für den verhältnismäßig langsamen Vormarsch der Italiener waren aber nicht nur das schwierige und zerklüftete Gelände oder die absolute Notwendigkeit, im Bau der Nachschubstraßen mit dem Vormarsch Schritt zu halten, verantwortlich. Sicher trugen auch die Abessinier mit ihrer meisterlichen Beherrschung der Geländeausnutzung und des Kleinkrieges ihren Teil dazu bei. Eine große Schwierigkeit bereitete nämlich den Italienern während ihres Vormarsches durch das Gebirge die Sicherung ihrer Flanken. Immer mehr mußten sie gewärtig sein, von den Höhen herab, von den Seiten oder im Rücken durch mehr oder weniger große bergkampfgewohnte Eingeborenen Schwärme empfindlich belästigt und bekämpft zu werden. Einen genügenden Flankenschutz auszuscheiden, verboten oft das Gelände, die Zeitverhältnisse und die Notwendigkeit, die Vormarschverbände ja nicht zu zersplittern. Generalmajor Fuller <sup>(6)</sup> glaubt sogar, daß die italienischen Truppen aus Mangel an taktischer Ausbildung gar nicht

fähig gewesen wären, die normalen Sicherungsmethoden der leichten Infanterie im Gebirgskrieg zu befolgen. Anstatt nun die Höhen, welche die Flanken des Vormarsches begrenzten, durch Vorhuten zu sichern, nahm General Badoglio seine von vollem Erfolg gekrönte Zuflucht zum Senfgas und ließ durch seine Flugzeuge die Einfallsmöglichkeiten der flankierenden Gebirgszüge vergelben. Eine andere Aufgabe als diejenige, Flankenbedrohungen auf diese Weise auszuschalten und Vorstöße unter Umgehung der Flanken gegen die Verbindungen, in den Rücken, gegen die Verpflegungs- und Munitionsdepots abzuwehren, stellte er dem Gelbkreuzflankenschutz durch Kombination mit einer frontalen Geländevertgiftung im Rücken des Gegners. Letztere sollte den Eingeborenen auch in der Front keine Möglichkeit mehr lassen, seinem direkten Angriff auszuweichen. Damit waren die Flanken geschützt und der Rückzug des Feindes abgeriegelt. Die Kolonnen konnten in den Tälern marschieren. Einen solchen gelben Querriegel in der Vormarschrichtung konnten sich die Italiener nur leisten, weil der Vormarsch wegen des Baues der Nachschubstraßen doch nur etappenweise fortschreiten konnte und die frontale Geländevertgiftung für den um einige Tage späteren Sprung keine Gefahr mehr bot. Die Folge dieser Kampfweise war die, daß die Äthiopier, welche noch in Unkenntnis der Wirkungen derartiger unsichtbarer Sperrn diese durchquerten, bald durch die eintretenden Hautverbrennungen kampfunfähig wurden und ihre Angriffe aufgeben mußten<sup>(6, 13, 23)</sup>. Von panischem Schrecken ergriffen, lösten sie sich meist in fliehende Haufen auf, in welche die Italiener mit Brisanzwaffen hineinfuerten und hineinbombten. Andere Aufgebote, die sich auf den Flanken des Vormarsches sammelten, wurden noch von oben her mit Senfgas besprengt<sup>(21)</sup>. Wo diese Stämme von Frauen und Kindern begleitet waren, hatten natürlich auch diese unter den genannten Gaswirkungen zu leiden. Wenige solcher Erfahrungen sollen genügt haben, um den Abessinier einen solchen Schrecken einzujagen, daß sie für die Zukunft die Flanken der italienischen Kolonnen nicht mehr anzugreifen wagten<sup>(23)</sup>. Vor allem bei den abessinischen Führern soll die moralische Wirkung der Geländevertgiftungen niederschmetternd gewesen sein.

In der Front von Mai Chio selbst haben nicht nur die Flieger, sondern auch die Artillerie der Italiener wieder in reichlichem Maße mit Gasmunition gearbeitet. So wird berichtet, daß sich die Äthiopier am 4. April «von Brisanzgranaten zermalmt und vom Senfgas verbrannt» zur Flucht gewandt hätten<sup>(6)</sup>. Oberst Immanuel<sup>(11)</sup> schreibt: «Die Trümmer der Abessinier fielen durch Luftbomben und Giftgase der Vernichtung anheim» und die Italiener selbst geben zu, daß sie, soweit das Auge reichte, am 5. April ungezählte Tausende von abessinischen Leichen, meistens von Giftgasen er-



**Schema: Flankenschutz beim Vormarsch**      **A** reiner Flankenschutz  
**B** Flankenschutz und Frontvergasung

reicht, gesehen hätten. Der Kriegsberichterstatter des «Völkischen Beobachters», Zimmermann<sup>(10)</sup>, schreibt den Enderfolg in der Schlacht am Ascianghi-See einzig und allein der Gaswaffe zu. Die Italiener hätten den Gelbkreuzkampfstoff in Form von Gasgranaten und Gasbomben eingesetzt und die abessinischen Stellungen so lange vergast, bis jedes Leben darin erloschen war und keinerlei Abwehr mehr festgestellt werden konnte. Allerdings berichtet Zimmermann auch noch von einem neuen, bisher unbekanntem Kampfstoff, der die Gasmaske glatt durchschlagen und furchtbare, verlustbringende Wirkung gehabt habe: Erblindung, Schwellungen an Kopf und Körper, lepraähnliche Flecken auf der Hautoberfläche, Tod durch schwere Verbrennungen nach etwa 20 Minuten. Die Frage des Einsatzes eines neuen Kampfstoffes wurde bereits früher diskutiert und dahin beantwortet, daß die stark zersprühende Einsatzform des Yperits Wirkungen erzeugt habe, die bisher auf europäischen Kriegsschauplätzen nicht vorgekommen waren. Bis zu temporären Erblindungen sich steigernde Augenentzündungen sind zwar bekanntlich auch schon im Jahre 1918 durch Senfgasgranaten vorgekommen (Hitler!). Alle späteren fachmännischen Urteile haben sich aber jedenfalls in der Feststellung gefunden, daß es das Yperit war, das unter den Äthiopiern so ungeheuerlich aufgeräumt hatte. Gasverwundete, welche durch den Kampfstoff geblendet waren, konnten sich gewöhnlich nicht mehr selbständig zu den Ambulanzen begeben, um dort behandelt zu werden. Es kam so täglich vor, daß die Ambulanzen Personal ins Feld schicken mußten, um Gasblinde zu pflegen. Dr. Atkinson von der britischen Ambulanz behandelte z. B. an einem Abend innerhalb zwei Stunden mindestens

200 Verwundungsfälle, die von dem flüssigen Kampfstoff herrührten <sup>(25)</sup>. Er sagte auch aus, daß er auf dem Wege zwischen Makalle und Tembien viele Gasverwundete, darunter hoffnungslose Fälle angetroffen habe.

Daß auch das Nach- und Rückschubgebiet der Armeen des Negus entsprechend den bisherigen Kampfgeohnheiten der Italiener zerbombt und vergast worden war, war selbstverständlich. Schon vor Mitte März, besonders aber am 16. und 18. März hatte die Belegung von Quoram mit Spreng- und Gasbomben stattgefunden. Sogar das holländische Rotkreuz-Lazarett in Dessié hatte Phosgen- und Senfgasverletzte zu behandeln, was sehr viel besagt, wenn man überlegt, daß Dessié 170 km südlich Quoram gelegen ist und der Transport der Gasverletzten dorthin ein schwieriges Unternehmen sein mußte. Jedenfalls konnten sicher nur die leichteren Fälle für einen solchen Weitertransport in Frage kommen. Schwerverwundete waren nicht mehr transportfähig und mußten mindestens in den Ambulanzen und Lazaretten von Quoram und Waldja verbleiben. Schon in der Zeit vom 7.-12. März hatte die britische Ambulanz am Ascianghi-See mehrere hundert Senfgasverletzte zu behandeln. Die meisten Leute waren auch hier ohne Sehvermögen und konnten sich nicht mehr selbst zur Sanität begeben. Weil die Zahl der schweren Verbrennungen besonders groß war, hatte der Chefarzt, Dr. Melly, eine Spezialklinik für diese Leute installiert. In der gleichen Weise berichtet auch der amerikanische Militärattaché, Captain Meade, daß er sich an der Nordfront Gaskranke angesehen hätte und daß er erschüttert gewesen sei. Er ist übrigens, der einzige, der betont, daß die Äthiopier sehr unter der artilleristischen Gaswirkung zu leiden gehabt hätten. – Die Senfgas-Bombenabwürfe auf Quoram und dessen Umgebung steigerten sich mit den Tagen zusehends: in der Zeit vom 4.-7. April soll Quoram mit flüssigem Kampfstoff buchstäblich überflutet worden sein. Dr. Junod berichtet <sup>(4)</sup>, die Ebene von Quoram hätte wie eine Vision aus Dantes «Inferno» ausgesehen. «Zwischen 0700 und 1700 hören die Italiener überhaupt nie auf, Bomben zu werfen und Giftgas auszustreuen.» Ebenso eindrucklich ist sein «Frontrapport der Menschlichkeit», zu dem ihn seine Erfahrungen beim Ritt über die Gebirgspfade am 18. März 1936 in die Grotte, die als kaiserliches Hauptquartier diente, Veranlassung gaben <sup>(12)</sup>: «Auf der ganzen Strecke nehme ich einen durchdringenden Geruch wahr, wie von Meerrettichen, und ich frage den abessinischen Begleitoffizier, woher das komme. ‚Wie?‘ sagte er, ‚das wissen Sie nicht? Es ist der Geruch von Yperit. Täglich überschüttet die italienische Luftwaffe den ganzen Sektor damit.‘ So waren also die Gerüchte, die ich in Addis Abeba vernommen hatte, durchaus begründet. Mein Gefährte fügte bei: ‚Sie überschwemmen uns auf zwei Arten mit Yperit: entweder durch Brisanz-Gas-

bomben, die das flüssige Gas in einem Umkreis von 200 m verspritzen, oder sie lassen es mittels Zerstäubern in feinen Tropfen direkt aus dem Flugzeug abregnen. Es ist ein Gas, das Verbrennungen, aber keine Erstickungen hervorruft. Unsere Soldaten sind barfuß und ziehen sich grauenhafte Brandwunden zu. Andererseits gehen unsere Maultiere an Gastro-Enteritis zugrunde, weil sie mit Yperit bespritztes Gras fressen.‘ Nach 600 m wird mir die Kehle zugeschnürt durch einen beißenden Geruch. Auch spüre ich ein Beißen in den Augen. Kein Zweifel, die Bomben, die um uns herum niedergehen, sind Yperitbomben. . . . Überall, unter allen Bäumen liegen Menschen. Zu Tausenden liegen sie da. Ich trete näher, erschüttert. An ihren Füßen, an ihren abgezehrten Gliedern sehe ich grauenhaft blutende Brandwunden. Das Leben entflieht schon aus ihnen, von Yperit verseuchten Leibern.» Ähnliche Erfahrungen hatte der Pilot des Rotkreuz-Flugzeuges von Dr. Junod, Graf Carl Gustav von Rosen, nach der Bombardierung seines Apparates am 18. März 1936 gemacht und sie mit folgendem Wortlaut niedergelegt<sup>(25)</sup>: «Wir hatten Gelegenheit, zu beobachten, wie italienische Flugzeuge aus geringen Flughöhen flüssiges Senfgas abließen. Die Flüssigkeit wurde direkt aus den Flugzeugen abgeregnet. Das Gas fiel als leichter Regen auf weite Bodenflächen, und jeder Tropfen, der auf die Haut auftraf, verbrannte sie. Wir sahen mehrere hundert Personen, zumeist Zivilisten, Greise, Frauen und Kinder, die betroffen waren. Ich selbst habe die linke Hand und den Vorderarm verbrannt, als ich im Vorgehen an einem Busch streifte, der vergiftet war. Ich verspürte gleichzeitig ein Brandgefühl auf der Zunge und auf den Schleimhäuten der Atmungsorgane.» Nach Holmes<sup>(25)</sup> ist es Mitgliedern der britischen Rotkreuz-Ambulanz genau gleich ergangen: sie hatten beim Überqueren der vergelbten Felder zu wenig Vorsicht walten lassen und erhielten durch Abstreifen und Einatmen des Kampfstoffes äußere und innere Gasverwundungen.. In der Zeit vom 22. Dezember 1935 bis zum 7. April 1936 sollen nach den Angaben des abessinischen Vertreters beim Völkerbund 19 selbständige und eigens organisierte Gasangriffe durchgeführt worden sein. Selbstverständlich sind hierin die in die allgemeinen Bombardierungen eingestreuten Gasbomben nicht eingerechnet.

Die Vergiftung der Flugplätze, die sich nur gegen die am Boden befindlichen Flugzeuge richtete, sie gewissermaßen festnagelte, und die jede Hilfsarbeit der Bodenmannschaften verhinderte, hatte sich auch gegenüber den wenigen Flugzeugen der Abessinier gelohnt, weil die Startpisten selbst nicht durch Bombentrichter zerstört wurden und als Start- und Landeplätze erhalten blieben. Dieselben Vorteile ließen sich mit der Vergiftung der Nachschubstraßen und der Umschlagsplätze erreichen; sie waren kurze Zeit später wieder brauchbar.

Die Reaktion des äthiopischen Roten Kreuzes bzw. der von der Gattin des britischen Gesandten ins Leben gerufenen Frauenliga «Ethiopian Women's Work Association» war richtig, wenn sie auch viel zu spät kam und deshalb keinen Nutzen mehr haben konnte. Die Damen kamen auf die Idee <sup>(4)</sup>, aus Abujedid, einem billigen Leinenstoff, Überzüge herzustellen, die Kopf und Füße vollständig einschlossen und nur Gesicht und Hände frei ließen. Besondere Handschuhe wurden aus dem gleichen Stoffmaterial, das übrigens in Leinöl gekocht wurde, um gegen Yperit undurchlässig zu sein, hergestellt. Über einen Einsatz oder Erfolg dieser Yperit-Schutzanzüge ist nichts weiter bekannt geworden.

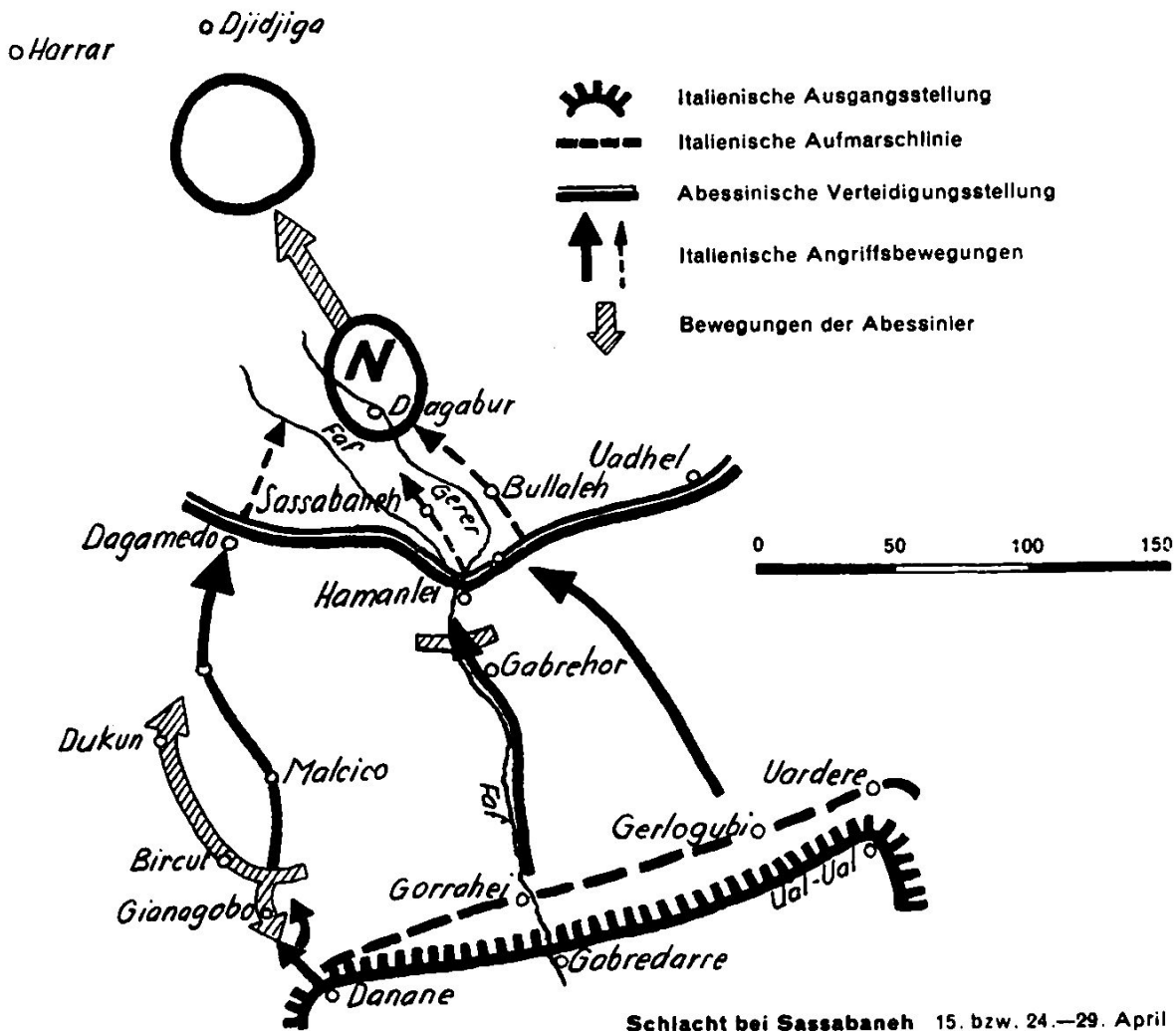
Am 19. und 20. März wurde an der Südfront die Umgegend der norwegischen Rotkreuz-Ambulanz in Yrga Alem heftig durch dreimotorige italienische Bomber mittels Gasbomben vergiftet. Gegen Abend wurden Kranke ins Lager gebracht, die schwere Augenentzündungen, Entzündungen der Nasen- und Rachenschleimhäute und Hautverbrennungen an den Füßen und Beinen oder im Gesicht aufwiesen und starke Schmerzen hatten. Die Verletzten befanden sich in einigen Fällen nur 20 m von den Einschlagstellen entfernt. Bei einer Explosion wurden mehr als 30 Personen verletzt.

Die Nordfront der Abessinier war nicht mehr. Noch stand aber Ras Nasibu im östlichen Teil der Südfront unbesiegt im Raum von Dagamedo - Sassabaneh - Uadhel und hatte dort ein nach modernen Grundsätzen ausgebautes Verteidigungssystem mit drei starken und widerstandsfähigen Stellungen: Gabrehor - Sassabaneh - Dagabour. Von dort nach rückwärts bis zum befestigten Djidjiga und Harrar war eine weitere Eingeborenen-Gruppe gemeldet.

Wegen der Regenzeit und der überall eingetretenen Überschwemmungen konnte die Südarmerie des Generals Graziani ihre Stellungen auf der Linie Ual-Ual - Gabredarre - Danane erst am 14. April verlassen, um zu größeren Bewegungen überzugehen. Ihr Aufmarsch war auf der Linie Uardere - Gerlogubi - Gorrahei - Danane vorbereitet. General Graziani beabsichtigte, längs des Faf-Flusses in drei Kolonnen anzugreifen, mit der linken Kolonne den Schwerpunkt bildend, um die Abessinier zu umfassen. Ein ausgiebiger Gebrauch von der Luftwaffe und ihren Kampfmitteln: Bomben und Gas, sollte die Grundlage für die *Schlacht bei Sassabaneh* - 15./24. bis 29. April - bilden. Die mittlere und rechte Kolonne kamen sozusagen ohne Feindbehinderung bis zum 23. April an die äthiopische Stellung heran. Anders war es auf dem linken Flügel: Am 16. April griffen die Eingeborenen mit altgewohntem Elan an. Auf nächste Entfernungen wurde gekämpft. Die Artillerie schoß auf 100-150 m. Die Italiener kamen aber trotzdem nur

schrittweise vorwärts, bis die Abessinier am nächsten Tage wegen östlicher Umfassungsgefahr unbesiegt und unverfolgt abbauten. Eine später ange-setzte, ebenfalls rechts ausholende motorisierte Verfolgung mißlang. Des-djematsch Abebe Damtu entkam.

Am 23. April warfen 25 Flugzeuge der Italiener 12 Tonnen Bomben auf die Befestigungen und vermutlichen Verstecke der Äthiopier ab. Inter-essant ist, daß es dabei den Abessiniern gelungen war, durch zahlreiche Scheinbauten die italienischen Lufterkundungen zu täuschen. Tags darauf leiteten Bombenangriffe die Schlacht selbst ein, die mit doppelter Um-fassung vor sich gehen sollte. Der Schwerpunkt blieb auf dem linken Flügel. In der Mitte wurden die Vorstellungen durch die Verteidiger bald geräumt. Vor der Stellung von Hamanlei geriet aber der Angriff wegen der «be-wundernswerten Tapferkeit und der trefflichen, ruhigen Feuerdisziplin der Abessinier» rasch ins Stocken. Auch die Flieger vermochten nichts mehr auszurichten, obwohl sie das schon bei Neghelli erprobte Erschütterungs-verfahren gegen Befestigungen mit dem wiederholten Einsatz von stets





etwa 30 Bombern kräftig ausgebaut und vervollständigt hatten. Die Erneuerung des Angriffs am folgenden Tage, durch schwere Waffen gut vorbereitet, löste sogar einen Gegenangriff der Äthiopier aus. Eine überall erfolgreiche Abwehr, welche die Hauptstellung des Ras Nasibu unangetastet ließ, zwang den Angreifer zu einer Kampfpause. Die Schlacht war für beide Teile sehr hart und blutig, erbittert und mühevoll. Der zweite Angriff erfolgte am 29. April. Auch er war auf einer Zangenwirkung aufgebaut. Wolkenbruch und angeschwollene Bäche verhinderten aber die Vorwärtsbewegungen der Angreifer. Alle Fahrzeuge blieben stecken. Die Umfassung links gelangte mit Spähtruppen nach vorne und fand die Stellung der Abessinier geräumt. Der rechte Flügel hatte weniger unter dem Wetter zu leiden, stieß bei Bullaleh auf schwachen Widerstand, den er brach und rückte weiter auf Dagabour vor, das am 2. Mai fiel. Sassabaneh wurde von der Mittelkolonne am 30. April genommen. Der Feind hatte unerwarteterweise und unbemerkt seine Stellungen geräumt und sich rechtzeitig der drohenden Umklammerung entzogen. Er zog sich geordnet auf die weiter nördlich gelegenen Stellungen zurück. Es ist nicht abgeklärt, ob der überraschende Rückzug des Ras Nasibu auf die Nachrichten über den Zusammenbruch der Nordfront hin erfolgte oder ob andere Gründe dafür vorlagen. Jedenfalls war damit die blutigste Schlacht des ganzen Krieges geschlagen.

Typische eigene Gasaktionen sind aus den zuletzt beschriebenen Kämpfen nicht bekannt geworden. Zweifellos wurde Gas eingesetzt, aber es bildete nicht die Grundlage zu selbständigen Unternehmungen. In das Gebiet des chemischen Kriegs fällt noch eine interessante Meldung des Fliegerhauptmanns Fischer von Poturczyn, der vom italienischen Luftfahrtsministerium zu einem Flug in einem Caproni-Bomber der Luftstreitkräfte über dem afrikanischen Kampfgebiet eingeladen wurde, und einen Brandbombenangriff miterlebte <sup>(10)</sup>: «Durch Einsatz von Thermitbomben schufen die italienischen Flieger eine etwa 40 km lange Feuerbarrikade, die den dürren Buschwald in Flammen setzte und den Abessiniern jeden Rückzug versperrte.» Es konnte nicht herausgefunden werden, wo und unter welchen näheren Verhältnissen sich dieser Brandbombenangriff abgespielt hatte.

Der Vormarsch der Nordarmee hatte bald nach der Schlacht von Mai Chio den Charakter der Verfolgung abgelegt. Kleinkrieg und Säuberungsaktionen nahmen die ganze Aufmerksamkeit der Italiener in Anspruch. Außerdem erlaubten die Nachschubverhältnisse nur das Vorgehen von einem Armeekorps in der Front. Am 15. April wurde Dessié, die Hauptstadt von Wollo und der Mittelpunkt der Karawanenstraßen nach allen vier Himmelsrichtungen erreicht. Marschall Badoglio begab sich per Flugzeug dorthin, ließ eine neue Basis ausbauen und seine Streitkräfte vorsichtiger-

weise zuerst aufmarschieren. Für alles weitere übernahm er persönlich das Kommando. Fünf Tage später wurde am Derek-Paß, 40 km südwestlich Dessié, die Fühlung mit dem Feind wieder aufgenommen. Die Abessinier verteidigten sich. Es kam aber nur zu kleinen Gefechten, und ein richtiger Widerstand war nicht mehr festzustellen. Als letzte operative Handlung ist der Gewaltmarsch des italienischen Nordheeres in drei Kolonnen nach Addis Abeba, auf der Kaiserstraße über Debra Brehan und westlich davon, auf der Nord-Süd-Verbindung Worra Ilu - Egersa anzusprechen. Die Kaiserstraße war schlecht, ohne Unterbau, mit übersetzten Steigungen und unmöglichen kleinen Kehren. Die westliche Vormarschstraße war noch schlechter. Die Abessinier zeigten keinen großen Kampfgeist mehr. Als am 5. Mai die Nachricht eintraf, daß die Hauptstadt des Negus besetzt wurde, und General Badoglio dort eingezogen war, lief das abessinische Heer vollends auseinander.

An der Südfront waren die Verhältnisse ähnlich, obwohl die Reserve des Ras Nasibu bei Djidjiga eigentlich noch intakt war. Es mußte wohl angenommen werden, daß sich die Reste aus der Schlacht von Sassabaneh, zusammen mit der Reserve, noch einmal stellen würden. Führerlos, wie sie waren, zerstreuten aber auch sie sich. So marschierte auch General Graziani in zwei Kolonnen auf ebenfalls schlechten Wegen vor auf Ddidjiga, Harrar und Diredaua. Am 7., 8. und 9. Mai waren diese Ziele erreicht. Es wurde wohl überall noch geschossen, aber ein organisierter Widerstand war nicht mehr zu überwinden. Am 9. Mai begegneten sich die beiden Armeen der Italiener in Diredaua an der Eisenbahnlinie Djibouti - Addis Abeba und beendeten damit die offiziellen Kriegsoperationen.

«Wir sind unterlegen, weil die Italiener das unmenschliche Mittel der Giftgase gegen uns angewendet haben, dem sich mein Heer und mein Volk schutzlos preisgegeben sahen.» Mit diesen Worten erklärte der Kaiser von Abessinien seine Niederlage, als er am 30. Juni 1936 in Genf das Wort ergriff, «um sein Volk zu verteidigen, das für seine Unabhängigkeit gekämpft, und um seine Pflicht zu erfüllen, nachdem er selbst bis zuletzt an der Spitze seiner Armeen gestanden habe». Es ist klar, daß die Gaskampfstoffe verheerend gewirkt und einen niederschlagenden Eindruck auf den Widerstandswillen der Eingeborenen ausgeübt haben. Die Sanitätsoffiziere der ausländischen Rotkreuz-Ambulanzen vertreten sehr entschieden die Meinung, daß diese demoralisierende Wirkung der Gasbomben viel höher eingeschätzt werden müsse, als die Wirkung der Sprengbomben. Deshalb ist es auch nicht unverständlich, daß die Abessinier behaupten, die italienischen Siege seien nur auf das neue, fremde und verbotene Kampfmittel,

gegen das sie keinen Schutz gehabt hätten, zurückzuführen. Die Italiener stellten zwar stets ganz energisch in Abrede, daß der Krieg durch die Gaswaffe zu ihren Gunsten entschieden worden sei und erklärten: «Den Sieg nur der Luftwaffe zuzuschreiben, ist ein Fehler; ihn aber der Anwendung von Gas zuzuschreiben, ist eine böswillige Verleumdung» (20). Die Erfolge des Gaseinsatzes wollen sie nur als Nebenerfolge gebucht haben. Sei dem wie ihm wolle: die Gasangriffe wurden lange in relativ kleinen Ausmaßen durchgeführt, bis sie im letzten Teil des Feldzuges beinahe eine beherrschende Rolle spielten. Sie haben unerwartete Erfolge gezeitigt und mitgeholfen, eine ganze Armee zu demoralisieren und zu vernichten.

Die Kriegserfahrungen in Ostafrika haben in unzähligen Fällen dargetan, daß die Abessinier mit unerhörter und außerordentlicher Tapferkeit gegen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer standgehalten haben und daß sie sich auch durch Brisanzbomben schon nach kurzer Zeit nicht mehr stark einschüchtern ließen. Meistens war es erst die Gaswirkung aus der Luft, die das Naturvolk der Eingeborenen überwältigend getroffen und seinen Widerstandswillen gebrochen hatte. Es steht daher doch wohl außer jedem Zweifel, daß das Gas nicht nur eine unbedeutende Nebenrolle unter den in Abessinien eingesetzten Kampfmitteln zu spielen vermochte, sondern in seiner ausgiebigen Verwendung sehr wesentlich zum Vormarsch der letzten Monate und zur endgültigen vernichtenden Niederlage des Gegners beigetragen hat. Es hat überall den Beweis erbracht, daß es, wenn nicht gerade entscheidend, so doch außerordentlich wirkungsvoll und maßgebend in diesem Kolonialkrieg war. Die Gaswaffe hat sicher ebensowenig allein die Entscheidung erzwungen wie Artillerie oder Maschinengewehre, Flugzeuge oder Tanks, oder wie die Motorisierung der italienischen Divisionen; sie hat aber in ihrer Zusammenwirkung mit der Luftwaffe einen Erfolg hervorgebracht, ohne den der ostafrikanische Krieg zum mindesten um viele Monate hätte verlängert werden müssen. Die Ansicht General Fullers (6), daß die Geländekampfstoffe und ihre Einsatzmethoden aus der Luft insofern als die entscheidenden Faktoren in diesem Kriege anerkannt werden müßten, als sie die Dauer des Krieges um Monate, wenn nicht um Jahre verkürzten, hat, in diesem Sinne der Entscheidung ausgelegt, zweifellos eine große Berechtigung. General Thuillier (21) vertritt einen ähnlichen Standpunkt, wenn er sagt, daß die Verwendung der Gaskampfstoffe durch die Beschleunigung des Feldzuges einen großen Vorteil dargeboten hätte. Er verfißt außerdem noch die These, daß die Gesamtleiden und die Gesamtverluste auf ein geringeres Maß zurückgeführt worden seien und argumentiert weiter: «Hätte der Krieg noch bis zum nächsten Jahre fortgesetzt werden müssen, so würde das Vordringen auf Addis Abeba und dessen Ein-

nahme zweifellos mit schweren Kämpfen verbunden gewesen sein. Diese hätten die italienischen Truppen unweigerlich große Verluste gekostet, welche durch das zur Erzwingung einer schnellen Entscheidung angewendete Verfahren ganz vermieden worden sind. Ebenso kann mit gutem Grunde angenommen werden, daß ein solcher verlängerter Feldzug auf die Dauer auch den Abessiniern schwerere Verluste, mehr Schaden und größere Leiden zugefügt haben würde als das Senfgas.» Diese Erfolge der Gaswaffe mußten für Italien also unbedingt wichtiger sein als jede Gegenpropaganda der Weltmeinung, da es sich klar bewußt war, daß jeder Monat längerer Kriegsdauer die stets wachsende Wirkung der Sanktionen verschärfen und den Enderfolg des ganzen Unternehmens nur sehr in Frage stellen konnte. Infolgedessen war zweifellos nicht «das Recht der Vergeltungsmaßnahme», sondern die «Notlage» der zwingende militärische Grund, der den Gaseinsatz gefordert hatte. Nachdem dieser sich bewährt hatte, hatte Italien wohl auch alle Veranlassung, seine Rolle auch fürderhin besonders hoch zu bewerten und seine Weiterbildung zu pflegen.

Die Übertragung der Gaskampferfahrungen in Abessinien auf moderne Heere und auf europäische Kriegsschauplätze ist selbstverständlich überhaupt nicht in Betracht zu ziehen, weil Luft- und Gasabwehr einer neuzeitlichen Armee sich mit dem besten Willen nicht mit den Verhältnissen bei den abessinischen Heerhaufen vergleichen lassen. Übertragbar und für das Studium immer interessant sind einzig die taktischen Unterlagen der Gasaktionen, wie sie von den Italienern geplant und in die Tat umgesetzt worden waren. In ihrer Kombination mit der Luftwaffe werden sie in jeder Schlacht und in jedem Gelände anwendbar sein und einen um so größeren Erfolg haben, je bedeutender die Luftüberlegenheit beim Angreifer ist. Was bei den Äthiopiern zu Ausfällen und Verlusten, zu Demoralisation und hoffnungslosen Rückzugsbewegungen geführt hatte, müßte bei einer gaschutztechnisch voll ausgerüsteten und geschulten Armee ohne Luftüberlegenheit zum mindesten ungeheure Zeiverluste und Verluste an Bewegungs- und Handlungsfreiheit bewirken, die operativ und taktisch nicht abzumesende Folgen nach sich zu ziehen vermöchten. Der moderne Krieg gegen eine Armee, die weder über ein eigenes und genügendes Luftkriegspotential verfügt, noch den Fliegergeschwadern des Feindes, welche mit Spreng-, Brand- und Gasbomben ausgerüstet sind, aktiv oder passiv zu begegnen imstande ist, ist zweifellos furchtbar und ist in seinem Schrecken wohl in erster Linie von der Luftstärke des Gegners abhängig. Die Abessinier hätten sicher auch die Folgen des Gaseinsatzes leichter überstanden, wenn ihnen dieser nicht aus Flugzeugen, gegen die sie ja ebenfalls keine Abwehr besaßen, entgegengetreten wäre. Das Gas wurde ihnen erst durch die Einsatz-

form aus der Luft in so überragender Weise verderbenbringend und gefährlich. Bei einer beiderseits gleichmäßigen Ausrüstung und Kampfweise, wie beide unter europäischen Verhältnissen angenommen werden können, dürften deshalb mit gutem Recht sowohl die Erfahrungen im Gaskampf wie auch die Folgen der Einsatzmethoden, wie sie sich in Ostafrika eindeutig abgezeichnet haben, als unmöglich betrachtet werden.

Zum Schluß mögen mit einem kurzen Blick auch noch die völkerrechtlichen Verhältnisse gestreift werden: Nach verschiedenen Protesten der abessinischen Regierung und einem Ablauf der Gasverwendung während dreier Monate forderte der Präsident des Dreizehnerausschusses des Völkerbundes am 23. März 1936 den italienischen Außenminister zur Stellungnahme zu den abessinischen Anklagen auf. Die italienische Antwort bestritt zuerst überhaupt die Zuständigkeit des Dreizehnerausschusses. Auf einen neuen Appell dieses Ausschusses vom 9. April an beide Kriegsparteien, die Grundsätze des Völkerrechts zu wahren, reagierte Italien jedoch in der Weise, daß es seine Bereitschaft bekundete, das Kriegsrecht zu achten, wenn Abessinien dasselbe tue. Die Frage des Gaseinsatzes wurde aber übergangen. Zehn Tage später wurde der italienischen Regierung eine Zusammenstellung aller Proteste seitens der Abessinier unterbreitet, mit der Bemerkung, daß nach Auffassung des Völkerbundes die Verwendung der Gaswaffe nicht einmal im Hinblick auf allfällige abessinische Kriegsrechtsverletzungen anerkannt werden könnte. Italien versteifte sich jedoch darauf, daß im Genfer Protokoll die Verwendung der Gaswaffe als Repressalie nicht ausdrücklich verboten sei und nahm dieses Repressalienrecht von neuem in Anspruch. Es hat damit tatsächlich das letzte Wort behalten, denn eine weitere offizielle Erörterung der ganzen Frage fand nicht mehr statt. Nur ist es Italien trotzdem nicht gelungen, damit auch zu erreichen, daß seine Gaskampfmaßnahmen in der Welt wirklich als Repressalien angesehen wurden. Sie waren eben weder angedroht, noch hatten sie den Zweck, weitere Verletzungen des Kriegsrechtes durch die Abessinier zu verhindern.